

NORBERT RICHARD WOLF

## Pandemie der Gefühle

### Emotionslinguistisches aus Marlene Streeruwitz' Covid-19-Roman

#### Abstract

Pandemia of Emotions. Emotional linguistics in Marlene Streeruwitz's covid 19 novel

Whenever we try to describe emotionality in a text, we should not analyse only individual emotions like love, hate, anger or fear, we also have to focus on the atmosphere and the mood in this text. It is a matter of general emotionality that defines a text at its best. The article works on this fundamental understanding out of the "Covid-19-Roman" (covid 19 novel) *So ist die Welt geworden* by Marlene Streeruwitz. In this novel we do not find many emotional words, but a general mood of discomfort, created primarily by syntactic means.

**Keywords:** diary, emotionality, general emotionality, atmosphere and mood, syntactic means of emotionality

**DOI:** doi.org/10.15452/Beitrag.2022.19

## 0. Vorbemerkungen

Innerhalb eines Jahrzehnts hat das Thema ‚Emotionalität‘ in der Sprach- und Literaturwissenschaft einen wahren Boom erlebt, sodass man heute allenthalben von ‚Emotionslinguistik‘ spricht und schreibt. Es geht dabei einerseits um den Status von Emotionalität in der Sprache und in der Sprachwissenschaft; ich gehe davon aus, dass die Emotionalität neben der epistemischen und der volitiven Modalität die dritte Ausdrucksform von Modalität ist (vgl. dazu Wolf 2009 und Wolf 2020). Andererseits steht der sprachliche Ausdruck einzelner Emotionen wie Liebe, Wut oder Scham im Zentrum des Interesses, dabei werden selten längere Texte korpuslinguistisch, also gesamthaft mit textlinguistischem Ansatz bzw. kontextsensitiv, analysiert, sondern vor allem die phraseologischen

Wörterbücher werden durchforstet und die dort gefundenen Einheiten im besten Fall in authentischen Texten (auf)gesucht. Eine dritte Art und Weise, Emotionslinguistik zu betreiben, ist das Suchen von Emotionsausdrücken in Texten bestimmter Referenzbereiche (z. B. ‚Emotionalität in Wirtschaftstexten‘) oder in bestimmten Textarten/-sorten/-gattungen und bestimmten Medien (‚Emotionalität in Internet-Chats‘).

Mit solchen Forschungsfragen wurde und wird eine Menge an Sprachmaterial zu Tage gefördert, doch ein Gesichtspunkt ist bislang weitgehend außer Acht geblieben: Emotionalität, das bedeutet nicht nur eine Menge von mehr oder weniger isolierbaren Gefühlen wie Liebe, Hass, Trauer, Wut etc. ‚Emotionslinguistik‘, wenn es die schon gibt, muss sich mit viel mehr als mit der Beschreibung einzelner „kodierter Gefühle“ (so der Titel von Winko 2003) befassen.

Schon die rhetorische ‚Affektenlehre‘ „umfasst die Theorie der Gefühls-erregung in der Rede und Überlegungen zur Klassifikation der Gefühle. Das eine verbindet die A. mit der Stillehre, denn erst ein bestimmter, eben rhetorisch geformter Gebrauch der Sprache ist dazu geeignet, affektive Wirkung beim Zuhörer zu erzeugen. Das andere Element, die Klassifikation der Gefühle, macht die rhetorische A. zum Bestandteil der Psychologie, der Wissenschaft von den Seelenvermögen und ihren Äußerungen.“ (Redaktion 1992:218)

Mit anderen Worten, neben der „Klassifikation der Gefühle“ ist der „rhetorisch geformte[] Gebrauch der Sprache“ ein wichtiger Bereich der Emotionslinguistik.

Es geht dabei darum, „aus den konkreten Kontexten heraus jeweils Reflexionen auf die Sprachlichkeit (von Stimmungen) ‚als solche‘ zu eröffnen, um uns jener Dimension anzunähern, in welcher gewissermaßen die Sprache ‚selber‘ in der jeweiligen Stimmung oder Stimme in Modi der Diktion, der Tonart, des ‚Wie des Gesagteins‘ (Heidegger) mitspricht – und auch umgekehrt.“ (Halász/Lőrincz 2021:7)

Die Wiener Autorin Marlene Streeruwitz, die im Jahre 2020 den ersten deutschen Covid-19-Roman ‚So ist die Welt geworden‘ (Streeruwitz 2020) geschrieben hat, reagiert damit auf den ersten Lockdown in Österreich und auf die vorausgehende chaotische und teilweise panische Diskussion in der Öffentlichkeit und in verschiedenen Regierungsinstitutionen. Am 22. April 2020 antwortete Marlene Streeruwitz auf die Frage „[...] ,haben Sie gut geschlafen?“ in der Wiener Wochenzeitung ‚Falter‘:

Ich fühle mich in einem Widerspruch zwischen Vernunft und dem Leben selbst eingemauert. Diese Einmauerung, die ja nur die Situation beschreibt, führt zu tiefen Schlafphasen, aus denen ich vollkommen erschöpft erwache. [...] Am Tag lebe ich in dauernder Schläfrigkeit, darf aber unter keinen Umständen ein Schläfchen wagen. Das führt zu dem Gefühl, das nur mit „da kommt mich der Schiach an“ ausgedrückt werden kann. (Fasthuber 2020)

Die Redewendung *da kommt mich der Schiach an* dient der Paraphrase und inhaltlichen Präzisierung des *Gefühls*, das Streeruwitz angesichts der pandemischen Lage überkommt. *der Schiach* ist eine Substantivierung des dialektalen Adjektivs *schiach* ‚hässlich, abscheulich; zornig, wütend‘; die Wendung kann mit ‚es erfasst mich das Grauen‘ standardsprachlich wiedergegeben werden (Sedlaczek 2011:227). Pistorius notiert in ihrem ‚Lexikon zu den „Letzten Tagen der Menschheit“ zum Adjektiv *schiach*: ‚zornig, böse‘ (Pistorius 2011:427). Die Stimmung, die Streeruwitz befallt, ist also ein nicht präzies benennbares *Gefühl* von Abscheu, Hässlichkeit und Zorn. Und so erzählt Marlene Streeruwitz, „[w]ie sich die Gegenwart depressionsähnlich aufwölbt“ (Schmidt 2020). Es ist demnach nicht die Situation der Autorin „depressionsähnlich“, sondern die Lage der Gegenwart, was heißt, dass der Text entsprechend *dem Schiach* ‚gestimmt‘, will sagen: emotiv gefärbt ist.

Da der Romantext mehrmals Bezug zu Ereignissen und Sachverhalten der ‚realen Welt‘ nimmt, steht hier die Darstellung eines Blogs der Universität Wien am Anfang; auf diese Weise erhalten wir eine gute ‚Kontextualisierung‘ bzw. ‚situative Einbettung‘ des ersten Kapitels des Streeruwitz'schen Corona-Romans. Dieses erste Kapitel wird hier vollständig geboten, damit die beschriebenen und analysierten Textphänomene nicht isoliert bleiben; deren Verankerung im Kontext soll so leichter erkennbar werden. Die Textrecherche gilt den sprachlichen, insbesondere den satz- und textsyntaktischen Mitteln, mit denen Emotionalität ausgedrückt wird. Es handelt sich dabei um eine ‚diskursive Textanalyse‘, d. h. die sprachlichen Phänomene werden immer am Text entlang in ihren Kontexten aufgesucht und aus ihren Kontexten heraus analysiert, beschrieben und interpretiert.

## 1. Aus dem Blog der Universität Wien (URL 1)

Die Fakultät für Sozialwissenschaften der Universität Wien veranstaltet ein ‚Austrian Corona Panel Project (ACPP)‘ als sozialwissenschaftliches Projekt, das untersuchen will, „wie Stimmungslagen, Einstellungen, Verhaltensweisen und Informiertheit der Bevölkerung verteilt sind“. In diesem Zusammenhang wird auch als Blog eine ‚Chronologie zur Corona-Krise in Österreich‘ geboten, aus dem jetzt die erste Phase der Pandemie zitiert werden soll:

Während Österreich zunächst nicht von der Virusinfektion betroffen zu sein schien, wurde am 25. Februar 2020 erstmals das Coronavirus in Österreich bei zwei 24-jährigen, aus Italien stammenden Personen diagnostiziert [...]. Gesundheitsminister Anchober und Innenminister Nehammer informierten am 27. Februar 2020 den Nationalrat über den aktuellen Stand der Entwicklungen sowie über anstehende, bundesweit einheitliche Vorgaben im Umgang mit dem Virus. Die Minister sprachen sich „gegen Panikmache“ und für eine gemeinsame Krisenbewältigung aus.

Ab 10. März überschlugen sich schließlich die Ereignisse. Nahezu täglich kündigte die Bundesregierung neue Maßnahmen an: Veranstaltungen sollten abgesagt und „Social Distancing“ sollte betrieben werden. Am darauffolgenden Tag wurde die Schließung der Universitäten ab spätestens 16. März bekanntgegeben, wobei manche Universitäten dieser Frist zuvorkamen. Außerdem sollten die Schulen ab 18. März geschlossen bleiben.

Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) stufte COVID-19 ab 11. März als globale Pandemie ein. Zudem wurde am 12. März bekannt, dass ein 69-jähriger Italien-Urlauber als erstes österreichisches Todesopfer in Wien verstorben war. Am selben Tag wurden Besuche in Spitälern untersagt.

Nach Ankündigungen weiterer Einschränkungen durch Gesundheitsminister Anchober und Bundeskanzler Kurz am 13. März kam es zu Hamsterkäufen in ganz Österreich, die die Lieferketten für besonders begehrte Produkte in den folgenden Tagen überlasteten. Ischgl, Kappl, See, Galtür und Sankt Anton am Arlberg wurden als erste Gemeinden für zunächst 14 Tage unter Quarantäne gestellt. Zudem kündigte Gesundheitsminister Anchober ein Besuchsverbot in Pflege- und Seniorenwohnheimen an. Am 14. März wurde ein neues Kurzarbeitsmodell sowie ein Krisenbewältigungsfond zur Linderung der wirtschaftlichen Folgen der Krise angekündigt. Finanzminister Blümel verkündete das Abrücken vom Ziel des Nulldefizits.

Am Sonntag, den [!] 15. März, stimmte der österreichische Nationalrat bei einer außerplanmäßigen Sitzung einstimmig für das COVID-19 Gesetz, das eine gesetzliche Grundlage für die weiteren Einschränkungen des öffentlichen Lebens schuf und das erste einer Reihe von COVID-spezifischen Gesetzespaketen

darstellte. Noch nie zuvor war in der zweiten Republik in solcher Geschwindigkeit ein vergleichbares Gesetzespaket im Nationalrat beschlossen worden.

Am 16. März begann der weitgehende Lockdown. Alle Geschäfte abseits der Grundversorgung sowie die Bundesgärten und Schwimmbäder mussten bis auf weiteres geschlossen bleiben. Der Flugverkehr wurde größtenteils eingestellt. Strikte Kontakt- und Ausgangsbeschränkungen auf Basis des COVID-19 Gesetzes traten in Kraft und brachten das öffentliche Leben weitgehend zum Stillstand. Gaststätten, Cafés, Bars und Restaurants wurden am darauffolgenden Tag geschlossen.

Am 18. März, zwei Tage nach dem vorzeitigen Ende der Skisaison, stellte Tirol alle Gemeinden unter Quarantäne. Am 20. März wurden Verschärfungen der Ausgangsbeschränkungen angekündigt und die Bevölkerung dazu aufgefordert, wenn möglich, von zuhause aus zu arbeiten. Ein zweites COVID-19 Gesetz wurde beschlossen; unter anderem sollten Sportstätten und Kuranstalten geschlossen werden. Am 25. März veröffentlichte das Rote Kreuz die viel diskutierte Stopp-Corona-App, mit der Infektionsketten schneller nachvollzogen werden sollten.

Die Bundesregierung beschloss, die Bevölkerung ab 30. März zur Verwendung von Mund-Nasenschutz in Supermärkten zu verpflichten und Bundeskanzler Kurz sprach von einer „Ruhe vor dem Sturm“. Jedoch schienen die Maßnahmen zu diesem Zeitpunkt bereits zu greifen; der Höhepunkt der epidemiologischen Kurve in Hinblick auf die bestätigten Neuinfektionen wurde bereits am 26. März erreicht [...]. An diesem Tag erkrankten 1.063 erfasste Personen. Danach nahm der Wert bis Mitte April weiter ab. Die Höchstzahl an getesteten, aktiven Corona-Krankheitsfällen wurde am 3. April erreicht, als über 9.000 Personen als erkrankt galten [...]. Von da an waren sowohl die Neuinfektionen als auch die Krankheitsfälle rückläufig. Am 4. April überstieg die Zahl der Neu-Genesenen erstmals die Zahl der gemeldeten Neuinfektionen. Zu diesem Zeitpunkt waren 231 Menschen in Österreich am Coronavirus gestorben.

## 2. Der Text: Das erste Kapitel des Covid-19-Romans

Marlene Streeruwitz: So ist die Welt geworden. Der Covid-19-Roman. Wien: bahoe books 2020.

[S. 7]

SEASON 1.

[S. 9]

Episode 1.

Wien, 20. März 2020.

„Was machst du jetzt?“ hatte sie sich gefragt. Betty Andover als Auskunftsperson?

Tagebuch. Tagebuch schreiben. Zur Coronakrise. Zum Coronalockdown.

Die Anfrage war vom Standard gekommen. Drei Tage ihrer Quarantäne sollte sie beschreiben. In 7.000 Zeichen. „Frau Andover,“ hatte die Redakteurin gemailt, „ich will sie da dabei haben.“ Und sie hatte drei Tage zugewiesen bekommen.

Tagebuch simulieren? Oder wollte sie wieder Tagebuch schreiben? Sie hatte das nur in den schlimmsten Zeiten geschafft. Aber da hatte sie die Selbstmordgedanken vom Alltag trennen müssen. Da war so eine Tagebuchführung eine Hilfe gewesen. Jetzt. In der Quarantäne. Sie war schon eine Woche vor allen anderen in die freiwillige Selbstisolation gegangen. Sie war in Südtirol gewesen. In Bozen. Sie hatte eine Lesung da gemacht. War also in der Öffentlichkeit gewesen. Der Saal war voll gewesen. Ein niedriger Saal. Eine neue Bibliothek. Aber genau deshalb. Weil es schon so lange dauerte. Was hätte sie in ein Tagebuch eintragen können? Wie die Kleinteiligkeit der durchwarteten Zeit schildern? Wie schildern, dass jeder Augenblick alles Warten war und sie dann aber mit einem Mal keine Ahnung hatte, wie die Zeit nun vergangen war? Und keine Erinnerung? Keine Erinnerung an diese Zeiten? Bewusstlosigkeit? War das nicht Bewusstlosigkeit? Und die Ungewissheiten? Rechnete sie nicht immer wieder und immer wieder durch, wann sie das letzte Mal Kontakt gehabt hatte? Wann das letzte Mal die Gelegenheit gewesen war, dass sie sich angesteckt haben

[S. 10]

hätte können? Waren es schon 14 Tage, die vergangen waren? Oder war es der Atem von diesem Mann in der Bäckerei? Hatte sie nur seinen Mundgeruch aufgenommen, als er sich von der Theke wegwendend an ihr vorbeigegangen war? Oder hatte er ihr auch ein Tröpfchen mit dem Geruch mitgeschickt. Trug sie schon längst eine dieser orange eingefärbten Stachelkugeln von Virus mit sich herum? Schnappten ihre weißen Blutkörperchen schon nach diesen Stachelkugeln? War der Ringkampf schon losgegangen und sie wusste noch nichts davon? Und hatte sie nicht immer ein kleines Defizit

bei den weißen Blutkörperchen? Beim großen Blutbild. Machten sich die Stachelkugeln schon daran, ihre Lungen in vollgesoffene Badeschwämme zu verwandeln? War dieses kleine Hüstel nach dem Aufstehen schon ein Zeichen? Und warum war der Virus jetzt manchmal auch grün eingefärbt?

Sie war wütend. „Betty ist böse.“ sagte sie zu ihrem Spiegelbild. Sie war das Leben allein gewohnt gewesen. Sie hatte sich für dieses Leben entschieden. Und jetzt musste sie so leben. Und alle anderen auch. Sie alle mussten in die Quarantäne gestopft philosophisch leben lernen. Gleich gemacht. Sie fühlte sich gleich gemacht. Auf die perfideste Weise gleich gemacht. Gleichheit. Das war für sie etwas anderes. Gleichheit. Die sollte bunt auftreten. In Vielfalt. In Durcheinander. In Lärm und Aufregung. Chaotisch. Ein Tanz. Ein Abenteuer hätte das sein sollen. Die gleich Berechtigten in ihrer Verschiedenheit. Aber das war ins Spitalshemd zusammengeschrunpft worden. Hinter Beatmungsschläuchen und nur noch dunkle Profile. Und warum? Warum war Schutzkleidung so oft türkis?

Sie war wütend. Sollte Gleichheit nicht ein Beschluss sein? Ein Beschluss nach langem Überlegen und Bedenken? Was bedeutete denn Gleichheit als Folge der Gleichmacherei einer

[S. 11]

Ansteckung? War das Vernunft, wenn alle das befolgten? Und musste sie hoffen? Musste sie hoffen, dass doch etwas Gutes herauskommen konnte? Aber wie sollte es dieses Mal so sein? War nicht eine ihrer Ängste, dass sie so weggesperrt in einen reinen Gegenstand verwandelt werden konnte? War das ein Weg in die Dinglichung? Und hatte sie nicht ihr ganzes Leben gegen diese Verwandlung angekämpft?

Tagebuch? Sie wusste nichts von diesen Tagen. Nichts von einem Tag. Und die Spiraalen der Ereignislosigkeit mussten sich erst erlernen. Sie wusste vom Schlaf. Sie schlief immer mehr. Jeden Tag eine halbe Stunde mehr. Schön war das. Es war schön im Schlaf. Beim Einschlafen. Beim Aufwachen. Der Schlaf eine Umarmung und langsame Versinken und wieder Entwinden und der Tag weit weggehalten.

An diesem Abend. Freitagabend. Sonst. Sonst war sie an einem Freitagabend nie allein. Treffen. Essen gehen. Einladungen. Filmmuseum. Konzert. Am liebsten ging sie in ein Konzert. Während sie die Musik hörte, dehnte sich die Zeit des Wochenendes weit aus und keine Verpflichtungen und die Musik alles in Beschlag legen konnte. An diesem Abend beim Einschlafen. Sie hatte die Pressekonferenz des Bundeskanzlers angeschaut. Und bei dieser Pressekonferenz. Hatte der nicht wie Waldheim geredet? Hatte der nicht in diesem österreichischen Diplomatendeutsch geredet, wie der Waldheim das getan hatte? Und hatte der Kanzler sich nicht auch wie Waldheim bewegt? Die Arme ausgebreitet und um Verständnis gerungen? Und wie konnte dieser Kanzler so fürsorglich für die Risikogruppe an alle appellieren und zur gleichen Zeit den Flüchtenden in Griechenland die Frontex an den Hals schicken? War es dieser Widerspruch gewesen, der den Waldheim im Sebastian Kurz zum Vorschein gebracht hatte?

[S.12]

Beim Einschlafen. Wie sollte dieser Widerspruch wieder ausgehalten werden?

Und warum hatte sie es einmal mehr nicht geschafft, den Küchenboden aufzuwaschen? Was sollten diese dummen Widerstände? War es nicht schlimm genug, dass sie die Knöpfe für die Bettwäsche nicht kaufen konnte? Hätte sie nicht geradezu Lust gehabt, ihre Bettwäsche in Ordnung zu bringen? Und wo war wieder diese eine dunkle Sportsocke geblieben? Wo war nun wieder dieses Sockenland, in dem sich alle diese verschwundenen Socken versammelten?

Und morgen. Sie musste sich aus dieser angespannten Untätigkeit herausretten. Sie musste.

### 3. Die äußere Textstruktur

In ihrem Internetauftritt (URL 2) notiert die Autorin: „Im Stil der Wahlkampfromane erscheint jeden Donnerstag eine neue Episode des Covid19 Romans auf der Website. Die ersten Kapitel sind in gekürzter Form im STANDARD erschienen.“ Marlene Streeruwitz verweist hiermit auf frühere Werke, die als Muster für das jüngste Opus dienen sollen. Die genannten Werke sind „Wahlkampfromane“, der bislang letzte erschien als dritter im Jahre 2016 auf der Homepage der Autorin (URL 3) sowie in der Zeitschrift ‚Emma‘ und im ‚literarischen Online-Magazin des S. Fischer Verlags‘ mit dem Titel ‚Hundertvierzehn‘, und zwar in Fortsetzungen. Anlass für den dritten Roman war die Wiederholung der Stichwahl zum österreichischen Bundespräsidenten zwischen Norbert Hofer (FPÖ) und Alexander van der Bellen (Grüne). Die Wahl fand am 4. Dezember 2016 statt. Für Marlene Streeruwitz ist diese Wahl von großer Bedeutung:

Bei der Wiederholung der Wahl zum österreichischen Bundespräsidenten steht die Entscheidung für oder gegen die Demokratie an. Marlene Streeruwitz erzählt in ihrem dritten Wahlkampfröman [,] was diese Entscheidung im wirklichen Leben bedeutet. (URL 3, 04.08.2016)

In einem Interview mit dem ‚Deutschlandfunk Kultur‘, das am 08.08.2016 online erschienen ist (URL4) präzisiert sie:

„Das Seltsame an dieser Wahl ist, dass sie eigentlich geführt wird wie eine Schulsprecherwahl und dass niemand wirklich durchgreift auf die eigentlichen und tiefen Argumente, die dahinterstehen“, sagt sie. „Denn es geht eigentlich um die Demokratie.“



So beinhalte das Wahlprogramm der FPÖ beispielsweise die Vorstellung eines Österreichs, in dem nur mindestens in der dritten Generation ansässige Bürger volle Rechte genießen.

Was das für das konkrete Leben im Einzelfall bedeutet, will Streeruwitz mit ihrem Roman zeigen.

[...]

So etwas lasse sich nur in Erzählform vermitteln, sagt Streeruwitz. „Nicht einmal in politischen Fallstudien, weil da immer diese kleinteiligen Gefühle, die aber über das Leben entscheiden, nicht geschildert werden können. Und insofern ist der Roman – und war er ja auch immer – ein Mittel politischer Mitteilung.“

(URL 4)

Es geht also nicht um ‚große Gefühle‘, wie sie etwa im Epos (was immer man darunter versteht) dargestellt werden, sondern um „[k]leinteilige Gefühle, die über das Leben entscheiden“ (URL 4). Deshalb wohl wählt Streeruwitz nicht eine herkömmliche narrative Textgattung wie etwa Erzählung oder Roman (auch wenn sie auf dem Titelblatt des Corona-Buchs die Gattungsbezeichnung „Der Covid-19-Roman“ steht), sondern die subjektive Form des Tagebuchs, die auch die ‚äußere Struktur‘ des ‚Romans‘ bestimmt:

Tagebücher enthalten nichtfiktionale und fiktionale Prosatexte in chronologischer Abfolge, die im allgemeinen durch ihr Entstehungsdatum markiert und durch die Abfolge von Tagen gegeneinander abgegrenzt sind. (Schönborn 2003:574)

Der ‚Covid-19-Roman‘ ist in drei „Seasons“ und jede Season in mehrere „Episoden“ (darüber später mehr) gegliedert; jede Episode ist mit einem Datum versehen. Die „Episode 1“ der „Season 1“ beginnt mit dem „20. März 2020“, das Ganze endet am „29. Juni 2020“ in „Episode 13“ der „Season 3“. Der 20. März ist deshalb von Bedeutung, weil an diesem Tag „Verschärfungen der Ausgangsbeschränkungen angekündigt“ wurden „und die Bevölkerung dazu aufgefordert“ wurde, „wenn möglich, von zuhause aus zu arbeiten“ (URL 1).

Mit Tagebuch verbinden wir in der Regel die *ich*-Rede: Ein Individuum äußert seine Sicht auf Sachverhalte, die mit dem jeweiligen Datum in irgendeiner Verbindung stehen. Es ist eben ein „Buch, in dem man sich täglich (od. häufig) Aufzeichnungen, bes. über Erlebnisse, Gedanken, macht“ (Wahrig 2012). Doch Streeruwitz verfährt anders: Sie erschafft ein Alter Ego in der Person der Schriftstellerin Betty Andover, von der dann in der 3. Person erzählt wird.

Entstanden ist ein Fortsetzungsroman, der von den Verheerungen der Krise im Leben der Schriftstellerin Betty Andover erzählt, einer Art Alter Ego von Streeruwitz. Jeden Donnerstag stellte sie drei Kapitel auf ihre Website, inzwischen ist So ist die Welt geworden im Wiener Bahoe Books Verlag erschienen. (Pausackl 2020)

Die Form des Tagebuchs dient also dazu, einen „Fortsetzungsroman“ zu begründen. Marlene Streeruwitz hat einen deutlichen feministischen Ansatz; das Tagebuch gehört – dies ist auch eine These der ‚feministischen Literaturwissenschaft‘ – zu den literarischen Gattungen, „in denen sich Frauen [...] bevorzugt ausdrück(t)en“ (Gut 1997:576). Für Marlene Streeruwitz war der Lockdown in der Zeit der Pandemie ein traumatisches Erlebnis: „Corona hat Streeruwitz [...] nicht nur in eine Schaffenskrise gestürzt, sondern auch in eine emotionale und finanzielle. [...] Die Isolation habe sie in eine Depression getrieben, und irgendwann habe nur noch das Schreiben geholfen“ (Pausackl 2020). Zur Gattung Tagebuch gehört auch die Tradition, „die den Schreibanlässen von Grenz- und Gewalterfahrungen und der Bewältigung entsprechender Traumatisierung gewidmet“ (Gut 1997:576) ist. Streeruwitz geht noch einen Schritt weiter: Sie belässt es, wie gesagt, nicht bei einer subjektiven *ich*-Darstellung, sondern begibt sich in die Rolle einer allwissenden Erzählerin, die nicht nur die Handlungen, sondern auch die Gedanken und Gefühle der Protagonistin kennt und darüber berichten kann. Wenn man annimmt, dass Betty Andover das Alter Ego von Marlene Streeruwitz ist, dann ist auch anzunehmen, die allwissende Erzählerin über sich selbst als handelnde und fühlende Figur schreibt. Die Figur Betty Andover ist gewissermaßen die Autorin des Tagebuchs, das die Erzählerin in einem Fortsetzungsroman objektiviert. Die Erzählerin kann sich durch die Schaffung der Figur Betty Andover von sich selbst distanzieren und versuchen, darüber objektiv zu berichten.

Karl Bühler hat in seinem berühmten ‚Organonmodell‘ (Bühler 1965:28) drei Funktionen des sprachlichen Zeichens festgestellt: Darstellung, Ausdruck und Appell. Dementsprechend gibt es auch drei Möglichkeiten des ‚Emotionalisierens‘, des Versprachlichens von Emotionen: das Sprechen über Emotionen (Darstellungsfunktion), den Ausdruck von Emotionen (Ausdrucksfunktion, expressive Funktion) und das Erregen von Emotion (Appellfunktion) (vgl. dazu Vaňková/Wolf 2010:7; Vaňková 2010:11 f.). Indem Marlene Streeruwitz das Tagebuch mit dem Roman ‚überlagert‘, schafft sie sich die Möglichkeit, bereits mit der Wahl der Textgattungen zu emotionalisieren. Der Tagebuch- bzw. Fortsetzungsroman ist eine bewusst gewählte Form, von Anfang an für die Veröffentlichung bestimmt; er ist ein Medium der Selbstinszenierung, obwohl kein

Sprecher-*Ich*, wohl aber ausführliche Figurensprache der Betty Andover vorhanden ist.

Durch die tagebuchartige Gestaltung des Romans kann die Protagonistin auf die Entwicklung der Pandemie und der öffentlichen Situation individuell eingehen, darauf reagieren und auf irgendeine Weise Stellung nehmen. Dadurch kommt es zu emotionalen Äußerungen, denn Emotionen sind Reaktionen auf wahrgenommene Gegenstände oder Sachverhalte; diese Gegenstände oder Sachverhalte werden zunächst bewertet/evaluiert; das Ergebnis der Bewertung/Evaluation führt zu einem Gefühl, das sich als Emotion äußert (vgl. dazu Wolf 2010:32 f.). Im Falle des Covid-19-Romans von Marlene Streeruwitz ist die Wahl der Textform(en) die erste Reaktion auf die Situation der Pandemie und somit die erste emotionale Äußerung.

## 4. Einige Textphänomene

Der Text setzt mit deutlich markierten Satzformen ein:

„Was machst du jetzt?“ hatte sie sich gefragt. Betty Andover als Auskunftsperson?

Tagebuch. Tagebuch schreiben. Zur Coronakrise. Zum Coronalockdown.

Die Anfrage war vom Standard gekommen. Drei Tage ihrer Quarantäne sollte sie beschreiben. In 7.000 Zeichen. „Frau Andover,“ hatte die Redakteurin gemailt, „ich will sie da dabei haben.“ Und sie hatte drei Tage zugewiesen bekommen.

Tagebuch simulieren? Oder wollte sie wieder Tagebuch schreiben? Sie hatte das nur in den schlimmsten Zeiten geschafft. Aber da hatte sie die Selbstmordgedanken vom Alltag trennen müssen. Da war so eine Tagebuchführerei eine Hilfe gewesen.

Die erste markierte Satzform ist eine Ergänzungsfrage: Das Interrogativpronomen *was* sowie das Fragezeichen sind deutliche Signale. Die Ergänzungsfrage formuliert eine direkte Rede, das Verbum dicendi *sich fragen* signalisiert in der Bedeutung „überlegen“ (Wahrig 2012), dass es sich hier nicht um eine Bitte „um Antwort, Auskunft, Erlaubnis, Rat usw.“ (Wahrig 2012) handelt. So gesehen, ist das reflexive Verb *sich fragen* kein Verbum dicendi, sondern ein Verbum

deliberandi, ein Verb des Überlegens. Wenn wir dennoch beim Begriff ‚Frage‘<sup>1</sup> bleiben, dann müssen wir zwei fundamentale Frage-Klassen unterscheiden: „Was wir brauchen, ist eine Unterscheidung zwischen dem wirklichen Stellen einer Frage und dem bloßen Aufwerfen einer Frage (wobei diese nicht unbedingt an jemanden adressiert zu sein braucht)“ (Lyons 1983:358).

„Eine Frage stellen“ heißt ‚jemanden etwas fragen‘; in diesem Sinn ist eine Frage „ein Satz, der eine unvollständige Erkenntnis (ontologisch) oder eine Annahme (logisch) zum Ausdruck bringt, deren abschließende Antwort oder Wahrheitsentscheidung der Fragende entweder von einer anderen Person, dem Gefragten, erwartet oder selbst herbeizuführen versucht“ (Heinrich Rickert, zit. Veit 1996:421). Dabei kann eine „Annahme“ ebenfalls das ‚Resultat‘ einer „unvollständigen Erkenntnis“ sein, die eben nur eine Annahme und keine Gewissheit zulässt. Solche „informationssuchende Fragen“ (Lyons 1983:359) sind eine „dialogische Art und Weise“ der „Aneignung der Welt im Wissen“ (Veit 1996:421). Ein Sprecher kann auch sich selbst eine Frage stellen und diese „nach Prüfung der Evidenz“ (Lyons 1983:359) beantworten. Der sprachliche Ausdruck dafür wäre „*Ich frage mich (wirklich), ob ...*“ (Lyons 1983:359). Demgegenüber *fragt sich* Betty Andover: „*Was machst du jetzt?*“ Der Inhalt der Frage zeigt deutlich, dass es sich hier nicht um ein Prüfen von Evidenz geht, sondern um Überlegungen einer Person im „dubitativen Modus“ (Lyons 1983:359); dieser Fragesatz gibt die Überlegungen der Protagonistin wieder, die sich unsicher ist und keinen Rat weiß. Die Formulierung *Was soll/kann ich jetzt tun?* wäre eine synonyme Äußerung, die das scheinbar dialogische Element im Streeruwitz’schen Text nicht ausdrückt, dafür aber den dubitativen Charakter dieser Frage deutlicher hervorhebt. Es gibt eben keinen Adressaten dieser und weiterer Fragen in der äußeren Welt; es wird keine Antwort gegeben und auch nicht erwartet, sodass die Frage nicht nur Überlegungen wiedergibt, sondern geradezu die Ratlosigkeit der Figur, die eine deliberative Ergänzungsfrage stellt.

Der deliberative Charakter der Eingangsfrage zeigt sich auch darin, dass sie explizierend paraphrasiert wird: „*Was machst du jetzt?*“ *hatte sie sich gefragt. Betty Andover als Auskunftsperson?* Der zweite Satz ist ebenfalls Figurensprache, wengleich nicht durch ein übergeordnetes Verbum dicendi oder deliberandi charakterisiert. Die erste figurensprachliche Äußerung wird als direkte Rede bzw. als direktes Denken präsentiert, darauf folgt eine erlebte Rede bzw. erlebtes Denken. Im Gegensatz zur ‚direkten Rede‘, die keinen Erzähleranteil

---

<sup>1</sup> Auch an dieser Stelle danke ich Johannes Schwitalla für zahlreiche Anregungen und Hinweise.

aufweist, enthält die ‚erlebte Rede‘ einen deutlichen Erzähleranteil: „grammatische Person (meist 3. Pers.) und Tempus der Verben (meist Präteritum) [...] Keine Inquit-Formel“ (Stocker 1997:593). In unserem Fall besteht die erlebte Rede aus vier elliptischen Satzungen, die voneinander durch das Interpunktionszeichen Punkt getrennt sind: *Tagebuch. Tagebuch schreiben. Zur Coronakrise. Zum Coronalockdown*. Die Punkte zwischen den Redeteilen heben einerseits jeden einzelnen Teil hervor und deuten auch Pausen zwischen den Teilen an. Auch wenn in der erlebten Rede der Erzähleranteil nicht unerheblich ist, kann man doch feststellen, dass hier „ein Sprecher oder Schreiber die Sicht eines am Geschehen unmittelbar Beteiligten“ einnimmt, „um über denkbare Entwicklungen zu reflektieren“ (URL 5). Die spezielle Gestaltung der erlebten Rede gibt dann auch Einblick in den psychischen Zustand einer Sprecherin.

Der psychische Zustand ist eine Erregung der Protagonistin. Manche Psychologen nehmen an, „daß unterschiedliche Formen der Erregung eventuell unterschiedlichen Empfindungen und Emotionen („psychischen Zuständen“) entsprechen“ und „daß spezifische Triebe wie Hunger und Schmerz und spezifische Emotionen wie Furcht und Zorn eine gemeinsame Wirkung auf bestimmte Indizes von Erregung haben“ (Izard 1981:229). Erregung und Emotion sind Phänomene der menschlichen ‚Gefühlswelt‘ sowohl im individuellen als auch im gesellschaftlichen Leben. Dies zeigt sich auch in der alltagssprachlichen Bedeutung des Substantivs *Erregung*.

Wortbildungstheoretisch gesehen, gibt es zwei homonyme Substantive:

- *Erregung*<sup>1</sup> als Nomen actionis, als Ableitung vom transitiven Verbum *erregen*, Bedeutung: „Erzeugung, Reizung (von Gefühlen)“, Kontextbeleg: „*Erregung öffentlichen Ärgernisses*“ (Wahrig 2012).
- *Erregung*<sup>2</sup> als Abstraktbildung zum „Zustandsreflexiv“ (Helbig/Buscha 2004:196) *erregt sein*, Bedeutung: „heftige Gefühlswallung“, Kontextbeleg: „*geschlechtliche Erregung*“ (Wahrig 2012).

Das Duden-Universalwörterbuch gibt als Interpretament zu *Erregung*<sup>2</sup> an: „das Erregtsein; Zustand heftiger Gemüts-, Gefühlsbewegung; Erregtheit: *seine E. nur mühsam verbergen; sie zitterte vor E.*“ (Duden 2019). Die infinitivische Basis des Zustandsreflexivs ist das oder besser: unmotiviert reflexive Verbum *sich erregen* mit der Bedeutung „in einen Zustand heftiger Gefühls-, Gemütsbewegung geraten: *ich habe mich sehr darüber erregt*“ (Duden 2019); das Zustandsreflexivum von diesem Beispielsatz lautet: *Ich war sehr erregt*; sowie *Betty Andover ist erregt*. Dieser Befund demonstriert, dass nicht nur die Psychologie Erregung

als Grundlage von Emotion sieht, sondern dass in der (deutschen) Alltagssprache ein enger Zusammenhang von Emotion und Erregung besteht.

Die Erregung Betty Andovers äußert sich besonders in der sprachlichen Gestaltung ihrer Fragen, die wie gesagt, an keinen Adressaten gestellt werden, sondern in erster Linie die Überlegungen der Fragenden nachzeichnen und deren inhaltliche Unsicherheit offenbar machen.

Schon die Frage, mit der der Roman beginnt:

„Was machst du jetzt?“ hatte sie sich gefragt. Betty Andover als Auskunftsperson?  
Tagebuch. Tagebuch schreiben. Zur Coronakrise. Zum Coronalockdown.

ist keine Frage an einen Gesprächspartner, von dem die Protagonistin eine Antwort erwartet, sondern Ausdruck ihrer Ratlosigkeit. Sie wählt eine ‚markierte‘ Satzform, die hier keinen Appell realisiert, sondern Ausdruck, also im Sinn des Organonmodells Karl Bühlers ‚Symptom (Anzeichen, Indicium) kraft seiner Abhängigkeit vom Sender, dessen Innerlichkeit es ausdrückt‘ (Bühler 1965:28). Dieser Inhalt in der syntaktischen Ruheform *Ich weiß nicht, was ich jetzt tun soll* würde keine Informationen über die ‚Innerlichkeit‘ der Sprecherin wiedergeben.

Die Frage ist also ein Expressivsatz, das einleitende *w*-Wort ist kein Interrogativum, sondern ein Signal für Erregung und Emotion. Quelle für die Erregung und Emotion ist die Ratlosigkeit Betty Andovers, doch ihre Emotionen können wir nicht genauer klassifizieren. Wir können nicht sagen, dass es sich um Angst, Wut oder Überraschung handelt; wir können nur feststellen, dass die Sprecherin stark emotionalisiert ist. Wir können hier von einer allgemeinen oder unbestimmten Modalität sprechen. Diese Nicht-Klassifikation von emotional illokutionären Akten folgt Wittgensteins Erkenntnis über die Arten von ‚Sprachspielen‘ (auf diese Stelle in den ‚Philosophischen Untersuchungen‘ wurde ich durch die Lektüre von Milan 2001:67 aufmerksam):

Wieviele Arten der Sätze gibt es aber? Etwa Behauptung, Frage und Befehl? – Es gibt unzählige solcher Arten: unzählige verschiedene Arten der Verwendung alles dessen, was wir ‚Zeichen‘, ‚Worte‘, ‚Sätze‘, nennen. Und diese Mannigfaltigkeit ist nichts Festes, ein für allemal Gegebenes; sondern neue Typen der Sprache, neue Sprachspiele, wie wir sagen können, entstehen und andre veralten und werden vergessen. (Wittgenstein 1984: Nr. 23, S. 250)

Wittgenstein spricht hier nicht von Satz- oder Texttypen, sondern explizit von „Arten der Verwendung“ von Sprache. Und dabei „dürfte es der Gedanke an die Offenheit und Kreativität der Sprache gewesen sein; zu ihr gehören für ihn auch alle mit dem Sprachverhalten mehr oder weniger eng verwobenen (wie wir sagen würden: nicht ‚rein sprachlichen‘) Institutionen und Praktiken“ (Ulkan 1992:7). Sicherlich bedarf es in jedem sprachlichen Bereich gewisser Regeln oder Regularitäten, damit intersubjektives Sprechen überhaupt möglich wird. Der Einwand gegen bestimmte Richtungen der Sprechakttheorie, die rein taxonomisch vorgehen und dabei den Eindruck vermitteln, dass alle Möglichkeiten von Sprachverwendung erfasst seien, gilt auch für die ‚Emotionslinguistik‘, die die sprachliche Repräsentanz von Gefühlen beschreiben und nicht begrenzen soll.

Zurück zu Marlene Streeruwitz bzw. Betty Andover: Auf die einleitende ‚direkte Frage‘ folgt eine elliptisch formulierte Frage als erlebte Rede: *Betty Andover als Auskunftsperson?* Wir haben wiederum einen Ausdruck der Ratlosigkeit vor uns: Betty Andover soll/kann Auskunftsperson sein? Eine Bestätigungs- oder Vergewisserungsfrage – um eine solche handelt es sich hier – setzt immer eine Äußerung voraus; die fragende Person will sich vergewissern, dass ihre Vorannahmen oder der vorauszusetzende Kontext zutreffen, und erwartet eine positive Antwort. Vergewisserungs- oder Bestätigungsfragen werden also „gestellt, wenn bereits Bekannte oder bereits eindeutige Vermutungen ausdrücklich bestätigt werden sollen“ (URL 6). Betty Andover aber wirft eine Frage auf, auf die sie keine Antwort erwartet. Sie ist sich nicht sicher, ob sie als *Auskunftsperson* fungieren soll oder kann. Auch diese Frage ist Ausdruck einer allgemeinen, unbestimmten Emotionalität. Diese Gefühlslage wird allerdings durch die Wiedergabeform ‚erlebte Rede‘ bzw. ‚erlebtes Denken‘ zumindest teilweise objektiviert. Obwohl die Erzählerin keinerlei Stellungnahme zu dieser Rede abgibt, ist nicht mit letzter Sicherheit zu entscheiden, „wer spricht: der Erzähler oder die Figur. Die Figurenrede wird nahtlos in den Erzählerbericht verwoben“ (URL 7). Figurensprachliche Merkmale wie „durch deiktische Ausdrücke, die auf den räumlich-zeitlichen Standpunkt der Figur bezogen sind“ (Stocker 1997a:501). In der elliptischen Form dieser Rede kommen keine Deiktika vor, ebenso wenig wie Partikeln, die auch emotive Indikatoren sein können. Wohl aber ist die elliptische Realisierung dieser ‚erlebten‘ Frage ein deutliches Indiz für Figurensprache.

Diese beiden Fragen machen einen Absatz aus. Der folgende Absatz besteht aus vier elliptischen, genauer: verblosen Satzungen, die durch von das satzschließende Interpunktionszeichen Punkt voneinander getrennt sind. Diese Art der graphischen Darbietung signalisiert, dass jede einzelne Satzung zwar kein

grammatischer, wohl aber ein kommunikativer Satz ist; zudem wird die Emphase, die auf jede Setzung gelegt wird, graphisch deutlich, die Stimme als Mittel der „sprachlichen Hervorhebung“ fehlt ja bei schriftlichen Texten. „Als sprachliche Hervorhebung generell können alle Ausdrucksweisen verstanden werden, die kontextbedingte Expressivität gegenüber kommunikativ geltenden Erwartungsgewohnheiten aufweisen“ (Michel 1997:441). Die zweite Frage wird durch die vier Sätze explizierend paraphrasiert: Eine *Auskunftsperson* ist eine „Person, die (bei einer Umfrage, einer [behördlichen] Befragung o. Ä.) Auskünfte über bestimmte Sachverhalte gibt:

*Auskunftspersonen für eine Umfrage auswählen.* (Duden 2019). Eine *Auskunfts-person* gibt demnach Auskunft über jemanden oder etwas für jemanden oder etwas. In der ersten explizierenden Setzung erfahren wir, dass Betty Andover *Auskunfts-person* für ein *Tagebuch* sein soll, in der zweiten, dass sie ein *Tagebuch schreiben* soll. Die zweiten zwei Setzungen tun kund, worüber das *Tagebuch* gehen soll. Die beiden Präpositionalphrasen sind Attribute zu *Tagebuch*, sie können sich aber auch auf *Auskunfts-person* beziehen. Auch hier ist ein Fortschreiten der Information zu beobachten: Von der *Coronakrise* geht es schließlich zum *Coronalockdown*, dem Tiefpunkt – von einem Höhepunkt oder einer Klimax der Krise zu sprechen, wäre kaum angebracht – in der Situation des 20. März 2020. In dem zweiten Absatz ermöglichen die vier Setzungen, dass der Reflexionsstand der Protagonistin und der Grad der Emotionalisierung Schritt für Schritt zunehmen.

Wie schon kurz erwähnt, sind die Daten der einzelnen Tage das Gliederungsmerkmal eines Tagebuchs. Das Coronatagebuch Betty Andovers nennt diese durch das Datum definierten Kapitel *Episode*, das ist eine „[r]elativ selbständige, in einen größeren narrativen Zusammenhang gehörende Teil- oder Nebenhandlung“ (Martínez 1997:471). Die geschilderten Tagesereignisse werden also als Episoden, als Teile eines „größeren narrativen Zusammenhangs“ gesehen. Der größere „Zusammenhang“ ist der *Coronalockdown* der als Ganzes negativ zu bewerten ist, sodass auch die einzelnen Episoden nur negative Bewertungen und Emotionen ausdrücken und beim Leser evozieren können.

Der dritte Absatz erzählt dann ‚objektiv‘, d. h. ohne emotionale Beteiligung der Protagonistin, dass und wie Betty Andover den Auftrag erhalten hat, ein Coronatagebuch zu schreiben:



Die Anfrage war vom Standard gekommen. Drei Tage ihrer Quarantäne sollte sie beschreiben. In 7.000 Zeichen. „Frau Andover,“ hatte die Redakteurin gemailt, „ich will Sie da dabei haben.“ Und sie hatte drei Tage zugewiesen bekommen.

Die verbalen Kerne der erzählenden Sätze stehen im Plusquamperfekt. Es wird also doch nur scheinbar objektiv erzählt. Für Betty Andover, deren ‚Standpunkt‘ hier eingenommen wird, ist der erzählte Sachverhalt vollzogen. Für sie existiert das Ganze nur noch als Tatsache, die für ihre Gegenwart, von der wie immer wieder in erlebten Reden erfahren, eine starke Bedeutung haben. Über dies ist aus den *drei zugewiesenen Tagen* viel mehr geworden.

Mit dieser ‚Erinnerung‘ kommen auch sofort wieder Gefühle hoch:

Tagebuch simulieren? Oder wollte sie wieder Tagebuch schreiben? Sie hatte das nur in den schlimmsten Zeiten geschafft. Aber da hatte sie die Selbstmordgedanken vom Alltag trennen müssen. Da war so eine Tagebuchführerei eine Hilfe gewesen. Jetzt. In der Quarantäne. Sie war schon eine Woche vor allen anderen in die freiwillige Selbstisolation gegangen.

Wiederum sind es zunächst zwei Fragen, die Bettys Ratlosigkeit ausdrücken. In *den schlimmsten Zeiten* war die *Tagebuchführerei* eine *Hilfe* gegen *Selbstmordgedanken*. Durch die vorausgehenden Fragen wird klar, dass *Tagebuch* für Betty Andover ein ‚Reizwort‘ ist, ein Wort, bei dessen Verwendung die Konnotationen, die wertenden Nebenbedeutungen, die Denotation, den begrifflichen Kern, überlagern (vgl. Wolf 2016:234). Die Assoziation von *Tagebuch* und *schlimmsten Zeiten* lässt annehmen, dass Betty negative Konnotationen mit Wort und Begriff *Tagebuch* verbindet. Diese Annahme wird zur Gewissheit, wenn das *Führen eines Tagebuchs* mit der ‚Zusammenbildung‘ (einer Suffixableitung, deren Basis eine Wortgruppe *Tagebuch führ-* ist) bzw. dem Rektionskompositum *Tagebuchführerei* benannt wird. Fleischer/Barz (2012:199) führen pejorative Nomina actionis als eigenes Wortbildungsmodell an:

Verbale Basis, in der Regel pejorative Nomina Actionis; bei Basen auf, *-er(n)* erscheint *-ei* (*Meckerei*), sonst *-erei*: *Brüllerei, Heulerei, Esserei*; neben pejorativem *Bügelei* steht als neutrales Nomen Loci *Büglerei*; gelegentlich im Plural: *gliederschlenkernde Tanzereien* (B. Reimann). Neben simplizischer auch komplexe Basis (*Aufschneiderei, Nachäfferei*) und – z.T. phrasemische – Syntagmen: *Augenauswischerei/Augenwischerei, Rechthaberei, Schaumschlägerei*. – Bisweilen ist jedoch von einer komplexen substantivischen Basis auszugehen: *Drückebergerei*.

‚Reizwort‘ ist eine Kontextfunktion eines Wortes. Konnotationen sind nicht Teil der lexikalischen Bedeutung eines Wortes, sondern ‚entstehen‘ erst durch den Kontext, aus dem Kontext und der Konsituation heraus. Im Kontext der Fragesätze, die keine Antwort erwarten lassen, wird das Wort *Tagebuch* ein Reizwort; der Kontext der Unsicherheit bewirkt, dass durch das Wort *Tagebuch* bei Betty Andover negative Gefühle aufkommen. Von daher ist es nicht mehr weit, dass Betty die Zusammenbildung *Tagebuchführerei* einsetzt; damit sind die pejorativen Komponenten nicht mehr kontextabhängige Konnotationen, sondern Teil der lexikalischen Bedeutung.

Young-Sook Yang stellt in seiner sprechakttheoretischen Arbeit ‚Aspekte des Fragens‘ fest, „Äußerungen ohne finites Verb“ eine „besonders häufige Sonderform der Fragesätze bilden“ (Yang 2003:27). Yang meint damit ‚Kontextellipsen‘, z. B. *Die Emigranten werden entschädigt. — Wofür?* Dies ist nicht eine „Sonderform der Fragesätze“, sondern ein ökonomisches Mittel der Dialoggestaltung. Die elliptischen Fragen im Corona-Roman sind ganz anders in den Kontext eingebettet: Eine Folgefrage erwächst aus der vorausgehenden:

Was hätte sie in ein Tagebuch eintragen können? Wie die Kleinteiligkeit der durchwarteten Zeit schildern? Wie schildern, dass jeder Augenblick alles Warten war und sie dann aber mit einem Mal keine Ahnung hatte, wie die Zeit nun vergangen war? Und keine Erinnerung? Keine Erinnerung an diese Zeiten? Bewusstlosigkeit? War das nicht Bewusstlosigkeit? Und die Ungewissheiten? Rechnete sie nicht immer wieder und immer wieder durch, wann sie das letzte Mal Kontakt gehabt hatte? Wann das letzte Mal die Gelegenheit gewesen war, dass sie sich angesteckt haben hätte können?

Dieses Textstück beginnt mit einer syntaktisch vollständigen Frage. Die zweite Frage ist elliptisch, das Subjektpronomen und das finite Verb im Konjunktiv II der Vergangenheit (*hätte sie schildern können*) ist erspart. Dadurch wird das Objekt deutlich hervorgehoben. Die dritte Frage, die wiederum mit dem Interrogativadverb *wie* eingeleitet wird, ist ein komplexes Satzgefüge, im Hauptsatz ist das finite (Modal-)Verb weggelassen, der verbale Kern *schildern* steht dennoch im Infinitiv. Das Syntagma *keine Ahnung, wie die Zeit nun vergangen war* wird in der kommenden Frage komprimiert (*keine Erinnerung*) wieder aufgenommen. Und in der Frage darauf wird das Substantiv *Erinnerung* mit dem obligatorischen Attribut *an diese Zeiten* expliziert. Danach wird nur ein Wort, und zwar *Bewusstlosigkeit*, gefragt; dies führt zu einer syntaktisch vollständigen Frage, die erst jetzt den vollständigen Kontext zu *Bewusstlosigkeit*

herstellt. Nach der folgenden ‚Einwortfrage‘ *die Ungewissheiten* stehen zwei Fragesätze, die die Referenten der *Ungewissheiten* präzisieren.

Wir wollen hier die Beschreibung des ‚interrogativen Fortschritts‘ der erlebten Rede abbrechen. Wir können hier die Art und die Wege von Betty Andovers Denken nachvollziehen: Zuerst kommt ihr ein Reizwort (*Tagebuch, Erinnerung, Bewusstlosigkeit, Ungewissheit*) ins Bewusstsein, und danach wird dieses Reizwort explizierend paraphrasiert oder es wird durch Zusätze wie Attribute präzisiert. Die jeweilige ‚Initialfrage‘ wird durch die Folgefrage(n) immer in bestimmte Richtungen gelenkt. Inmitten ihrer Aufregung werden Betty Andover ihre Fragen, d.h. ihre Probleme und Unsicherheiten schrittweise klar(er).

Vor all diesen Überlegungen und Bedenken hat sich Betty Andover die Ereignisse *in den schlimmsten Zeiten* in die Erinnerung zurück:

Sie war schon eine Woche vor allen anderen in die freiwillige Selbstisolation gegangen. Sie war in Südtirol gewesen. In Bozen. Sie hatte eine Lesung da gemacht. War also in der Öffentlichkeit gewesen. Der Saal war voll gewesen. Ein niedriger Saal. Eine neue Bibliothek. Aber genau deshalb. Weil es schon so lange dauerte.

Auch die Rekapitulation der relevanten Vergangenheit geht in der Abfolge von Fragmenten, diesmal von Aussagesätzen vor sich. Die Protagonistin erinnert sich ‚Stück für Stück‘ und baut sich so ihren Erregungszustand auf. Auch hier sind gerade die syntaktischen Ellipsen Ausdruck der Erregung.

In der Folge werden für Betty Andover die Handlungen der führenden Politiker, im Speziellen des damaligen Bundeskanzlers Sebastian Kurz, der ja den Lockdown verkündet hatte, virulent, d. h. „auf dringliche, bedrohliche Weise relevant“ (Wahrig 2012). Kurz hatte vor der Nationalratswahl 2017 die Farbe seiner Partei von schwarz zu türkis geändert. Dazu kommt Betty Andover ein bedrohlicher Verdacht:

Sie fühlte sich gleich gemacht. Auf die perfideste Weise gleich gemacht. Gleichheit. Das war für sie etwas anderes. Gleichheit. Die sollte bunt auftreten. In Vielfalt. In Durcheinander. In Lärm und Aufregung. Chaotisch. Ein Tanz. Ein Abenteuer hätte das sein sollen. Die gleich Berechtigten in ihrer Verschiedenheit. Aber das war ins Spitalshemd zusammengeschrunpft worden. Hinter Beatmungsschläuchen und nur noch dunkle Profile. Und warum? Warum war Schutzkleidung so oft türkis?

Wiederum in mehreren Ellipsen bildet sich ein Konzept von *Gleichheit*. [...] *In Vielfalt* heraus. Gegen die negative Erregung, verursacht durch die Anordnung

des Kanzlers, wird das Durcheinander, ja die Anarchie das positive Programm, das sich mit positiven Emotionen verbinden könnte. Doch der Aufenthalt in einem Krankenhaus, materialisiert in einem *Spitalshemd* und in *Beatmungsschläuchen* wird notgedrungen das Gegenkonzept zum *Chaos*, was sich wiederum in einer bangen Frage manifestiert: *Warum war Schutzkleidung so oft türkis?*

Inmitten all dieser Gedankensplitter steht am Anfang eines Absatzes der Satz *Sie war wütend*. Dieser Satz könnte als eine Äußerung der allwissenden Erzählerin verstanden werden, in diesem Fall wäre das ein Sprechen über Emotionen. Die nachfolgenden Sätze sind aber wieder erlebte Rede der Protagonistin, sodass auch der Eingangssatz *Sie war wütend* als erzählter Ausdruck der Emotionalität Betty Andovers sein kann. Vermutlich wird gerade diese Doppelfunktion genutzt. Betty Andover ist deshalb *wütend*, weil sich bei ihr der Ärger, die Enttäuschung über den Lockdown, der alle gewohnten und lieb gewordenen Aktivitäten während des beginnenden Wochenendes unmöglich macht und sich für Betty die Eindrücke aus der Gegenwart mit den Erinnerungen an eine unschöne Vergangenheit vermengen:

Sie hatte die Pressekonferenz des Bundeskanzlers angeschaut. Und bei dieser Pressekonferenz. Hatte der nicht wie Waldheim geredet? Hatte der nicht in diesem österreichischen Diplomatendeutsch geredet, wie der Waldheim das getan hatte? Und hatte der Kanzler sich nicht auch wie Waldheim bewegt? Die Arme ausgebreitet und um Verständnis gerungen? Und wie konnte dieser Kanzler so fürsorglich für die Risikogruppe an alle appellieren und zur gleichen Zeit den Flüchtenden in Griechenland die Frontex an den Hals schicken? War es dieser Widerspruch gewesen, der den Waldheim im Sebastian Kurz zum Vorschein gebracht hatte?

Kurt Waldheim war von 1986 bis 1992 österreichischer Bundespräsident. Während des Wahlkampfes wurde seine Rolle in der SA und als Wehrmachtsoffizier in Jugoslawien und Griechenland offenbar. Sebastian Kurz hat im Wahlkampf 2017 vor allem seine Leistung in einer ‚harten Migrationspolitik‘ zum Hauptthema gemacht. In Betty Andover vermischen sich diese beiden Politiker, deren Namen bzw. Funktionen als Reizwörter fungieren, und werden dadurch zur Quelle jetzt nur noch von Wut und Ärger, was sich noch einmal in Fragesätzen und elliptischen Fragen manifestiert.

## 5. Allgemeine Emotionalität

Die erste „Episode“ des Streeruwitz'schen Corona-Romans ist nicht ein einfacher Tagebucheintrag, sondern die Wiedergabe der Gefühle, die die Einladung durch die Tageszeitung ‚Der Standard‘ in der Protagonistin ausgelöst hat. Wir erfahren nicht, was Betty Andover für berichtenswert hält, sondern nicht mehr und nicht weniger als das, was an Gefühlen und Erregungen nicht ihr aufkommt, wenn sie an ‚Tagebuch‘ denkt.

Sogenannter ‚Emotionswortschatz‘ fehlt nahezu völlig. Die Emotionalität – ich verwende bewusst nicht das Substantiv *die Emotion(en)* – wird mit drei grammatischen, stilistischen ‚Figuren‘ ausgedrückt:

- Erlebte Rede,
- Fragen, die keine Antwort erwarten,
- Ellipsen: bestimmte Wörter, Worte und Wortgruppen bekommen die Aufgabe, das Fortschreiten der Gedanken und Empfindungen nachzuzeichnen. Wir können hier immer wieder ‚Stimulus und Response‘ beobachten. Bestimmte Wörter oder Wendungen fungieren als ‚Reiz‘ (Stimulus) und lösen durch ihre Nennung eine bestimmte ‚Reaktion‘ (Response) aus.

Wir können ‚Emotion‘ am besten nach dem Enumerationsprinzip definieren: Ein Begriff wird durch eine Aufzählung (und nicht durch Merkmale) definiert (vgl. Wolf 2020:360); die Aufzählung kann, aber muss nicht endgültig sein. Demnach können wir festhalten: Emotionen sind Gefühle wie Freude, Wut, Liebe, Eifersucht, Stolz, Hass, Verzweiflung, Angst, Neid. Keine dieser Emotionen kommt in unserem Textstück vor. Dennoch konnten wir eine durchgehende Erregung oder allgemeine Emotionalität beobachten, die geradezu ein Kennzeichen der ersten Episode ist. Allgemeine Emotionalität heißt aber nicht, dass sie ‚inhaltlich‘ neutral ist. Allgemeine Emotionalität ist nicht die Emotion, die eine einzelne Person äußert oder die bei einer einzelnen Person beobachtet werden kann, sondern die Stimmung oder Gestimmtheit eines Textes, womit ein wesentliches Element der Situation in diesem Text geschildert wird.

## Literaturverzeichnis

### Quellen:

- FASTHUBER, Sebastian (2020): „Da kommt mich der Schiach an.“ Marle Streeruwitz über ihren Covid-19-Roman, schlechten Schlaf, das Gefühl von Bedrohung über die Chancen der Krise. In: *Falter* 22.04.2020.
- URL 1: Chronologie zur Corona-Krise in Österreich – Teil 1: Vorgeschichte, der Weg in den Lockdown, die akute Phase und wirtschaftliche Folgen. In: Universität Wien, Fakultät für Sozialwissenschaften, Vienna Center for Electoral Research, Projekte und Kooperationen, Austrian Corona Panel Project (ACPP), Corona-Blog, Blog 51. Zugänglich unter:  
<https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog51/> [27.08.2021].
- URL 2: <http://www.marlenestreeruwitz.at/werk/so-ist-die-welt-geworden/> [30.08.2021].
- URL 3: <http://www.marlenestreeruwitz.at/werk/wahlkampfroman-2016-so-wird-das-leben/#0> [31.08.2021].
- URL 4: [https://www.deutschlandfunkkultur.de/marlene-streeruwitz-so-wird-das-leben-online.1270.de.html?dram:article\\_id=362448](https://www.deutschlandfunkkultur.de/marlene-streeruwitz-so-wird-das-leben-online.1270.de.html?dram:article_id=362448) [30.09.21].
- STREERUWITZ, Marlene (2020): *So ist die Welt geworden. Der Covid-19-Roman*. Wien.

### Wissenschaftliche Literatur:

- BÜHLER, Karl (1965): *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. 2. Aufl. Stuttgart.
- DUDEN (2019): *Duden. Deutsches Universalwörterbuch*. 9. Aufl. Elektronische Ausgabe. Berlin.
- FLEISCHER, Wolfgang / BARZ, Irmhild (2012): *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. 4. Aufl. Berlin; Boston.
- GUT, Katrin (1997): Feministische Literaturwissenschaft. In: *Realexikon der deutschen Literaturwissenschaft Bd. 1*. Berlin; New York, S. 575–577.
- HALÁSZ, Hajnalka / LÖRINCZ, Csongor (2021): *Sprachmodalitäten – das gestimmte Wie des Sprachlichen*. In: HALÁSZ, Hajnalka / LÖRINCZ, Csongor (Hrsg.): *Sprachmodalitäten*. Darmstadt, S. 7–18.
- HELBIG, Gerhard / BUSCHA, Joachim (2004): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. Berlin; München.
- IZARD, Carrol E. (1981): *Die Emotionen des Menschen. Eine Einführung in die Grundlagen der Emotionspsychologie*. Übers. von Barbara Murakami. Weinheim; Basel.
- LYONS, John (1983): *Semantik Bd. 2*. München.

- MARTÍNEZ, Matías (1997): Episode. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. 1*. Berlin; New York, S. 471–473.
- MICHEL, Georg (1997): Emphase. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. 1*. Berlin; New York, S. 441–443.
- MILAN, Carlo (2001): *Modalverben und Modalität*. Tübingen.
- PAUSACKL, Christina (2020): Marlene Streeruwitz „Ich muss ganz neu anfangen“. In: *Zeit Online* 21.12.2020. Zugänglich unter: <https://www.zeit.de/2020/53/marlene-streeruwitz-schriftstellerin-corona-krise-neuanfang> [28.09.2021].
- PISTORIUS, Agnes (2011): „kolossal montiert“. *Ein Lexikon zu Karl Kraus „Die letzten Tage der Menschheit“*. Wien.
- REDAKTION (1992): Affektenlehre. In: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik Bd. 1*. Tübingen, S. 218.
- SCHMIDT, Marie (2020): Die Pandemie sucht einen Autor. In: *Süddeutsche Zeitung* 16.04.2020.
- SCHÖNBORN, Sibylle (2003): Tagebuch. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft Bd. 3*. Berlin; New York, S. 574–577.
- SEDLACZEK, Robert (2011): *Wörterbuch des Wienerischen*. Innsbruck; Wien.
- STOCKER, Peter (1997a): Erlebte Rede. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. 1*. Berlin; New York, S. 500–502.
- STOCKER, Peter (1997b): Figurenrede. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. 1*. Berlin; New York, S. 593–594.
- ULKAN, Maria (1992): *Zur Klassifikation von Sprechakten*. Tübingen.
- URL 5: Erlebte Rede. <https://grammis.ids-mannheim.de/systematische-grammatik/483> [25.10.2021].
- URL 6: Bestätigungsfrage. <https://grammis.ids-mannheim.de/systematische-grammatik/1873> [01.11.2021].
- URL 7: Erlebte Rede. [https://de.wikipedia.org/wiki/Erlebte\\_Redde](https://de.wikipedia.org/wiki/Erlebte_Redde) [01.11.2021].
- VANKOVÁ, Lenka (2010): Zur Kategorie der Emotionalität. Am Beispiel der Figurenrede im Roman ‚Spieltrieb‘ von Juli Zeh. In: *Studia Germanistica* 6, S. 9–18.
- VANKOVÁ, Lenka / WOLF, Norbert Richard (2010): Vorwort. In: *Studia Germanistica* 6, S. 7–8.
- VEIT, Walter (1996): Frage. In: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik Bd. 3*. Tübingen, Sp. 420–445.
- WAHRIG (2012): *Wahrig. Deutsches Wörterbuch*. 9. Aufl. CD-ROM-Ausgabe. Gütersloh; München.
- WINKO, Simone (2003): *Kodierte Gefühle. Zu einer Poetik der Emotionen in lyrischen und poetologischen Texten um 1900*. Berlin.

- WITTGENSTEIN, Ludwig (1984): Philosophische Untersuchungen. In: WITTGENSTEIN, Ludwig: *Tractatus logico-philosophicus. Tagebücher 1914–1916*. Philosophische Untersuchungen. Frankfurt am Main, S. 225–580.
- WOLF, Norbert Richard (2009): Modalität als Ausdruck des sprechenden Menschen. In: SPÁČILOVÁ, Libuše / VAŇKOVÁ, Lenka (Hrsg.): *Germanistische Linguistik und die neuen Herausforderungen in Forschung und Lehre in Tschechien*. Brno, S. 25–33.
- WOLF, Norbert Richard (2010): Gibt es eine Grammatik der Emotionen? In: *Studia Germanistica* 6, S. 31–37.
- WOLF, Norbert Richard (2016): Aggressive Intelligenz. Deutsche Professoren zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs. In: PRELJEVIĆ, Vahidin / RUTHNER, Clemens (Hrsg.): „*The Long Shots of Sarajevo*“ 1914. Tübingen, S. 227–240.
- WOLF, Norbert Richard (2020): *Wenn ich ein Vöglein wär ...* Der Status der Emotionalität im Modalfeld des Deutschen. In: *Linguistische Treffen in Wrocław* 17, S. 355–366.
- YANG, Young-Sook (1993): *Aspekte des Fragens*. Tübingen.